

Arbeitsbericht

Unter dieser Rubrik können die Ergebnisse von Diplom- beziehungsweise Zulassungsarbeiten studentischer Vereinsmitglieder vorgelegt werden. Voraussetzung für eine Aufnahme sind die wissenschaftliche Qualität und methodische Originalität. Die Arbeiten müssen, wenn auch nur auf begrenztem Gebiet, die Forschung weiterführen.

ELKE RENTSCHLER

Paul Wilhelm von Keppler (1852–1926)

Der sechste Bischof von Rottenburg im Urteil seiner Zeitgenossen¹

Blättert man in den geläufigen theologischen Lexika, so gewinnt man von der Person Paul Wilhelm von Keppers ein sehr unterschiedliches, wenn nicht sogar gegensätzliches Bild. Während Paul Bormann in der neuesten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche (1961) im wesentlichen Keppers bahnbrechende Wirkungen auf den Gebieten der Predigt, der christlichen Kunst und der Schriftstellerei hervorhebt, gewinnt man bei Rudolf Reinhardts Kurzbiographie im »Bischofslexikon« (herausgegeben von Erwin Gatz, 1983) einen völlig anderen Eindruck. Reinhardt verabschiedet sich endgültig vom Bild Keppers als des »großen Bischofs von Rottenburg«, von dem noch Bormann in seinem Artikel ausgegangen war. Keppler erscheint in seiner Tätigkeit als Bischof unsicher und unselbständig. Sein autoritäres Auftreten, das sich bis zur Unnahbarkeit steigern konnte, wird von Reinhardt nicht auf die Erhabenheit und Würde eines bischöflichen Kirchenfürsten zurückgeführt, sondern als Kompensation seines unsicheren, schwankenden und teilweise auch unredlichen Verhaltens interpretiert.

Es stellt sich nun unweigerlich die Frage, ob Keppler auch von seinen Zeitgenossen als »der große Bischof von Rottenburg« gesehen wurde; wenn dies nicht der Fall sein sollte, ist zu klären, wodurch diese »Legende vom großen Bischof von Rottenburg« entstanden ist und wer als treibende Kraft (oder Kräfte) dahintergestanden haben könnte.

¹ Kurzfassung der Diplomarbeit im Fach Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen im WS 1992/93 bei Prof. Dr. Rudolf Reinhardt. Hinweis: Nur wo es für das Verständnis des Textes notwendig erschien, wurden Belege und Erläuterungen zusätzlich angeführt. Einzelnachweise, sowie bibliographische Hinweise müssen der Diplomarbeit entnommen werden, die in der Bibliothek des Geschichtsvereins im Wilhelmsstift (Tübingen) und im Diözesanarchiv (Rottenburg) einzusehen ist.

A. Biographische Daten zu Paul Wilhelm von Keppler

Geboren wurde Paul Keppler am 28. September 1852 in Schwäbisch Gmünd als Sohn des evangelischen Gerichtsnotars Friedrich Keppler (1804–1855) und dessen katholischer Ehefrau Caroline Laib (1811–1882). Da der Vater schon früh verstarb, hat sich ein Bruder der Mutter, Pfarrer Friedrich Laib (1819–1903)², der Söhne Eugen (1847–1897), Paul und Hans (1854–1918) angenommen.

Nachdem der junge Paul Keppler 1866 das Landexamen in Stuttgart trotz anfänglicher Zweifel seines Lehrers bestanden hatte, besuchte er von 1866–1870 das Konvikt, beziehungsweise das Obergymnasium in Ehingen. Daraufhin absolvierte er von 1870–1874 das Studium der Theologie in Tübingen, um Priester zu werden. Dieses Ziel wäre für ihn beinahe in unerreichbare Ferne gerückt. Denn schon seit seiner Kindheit stotterte er und konnte trotz mehrmaliger Besuche einer Heilanstalt für Stotterer in Ulm nicht geheilt werden. Der damalige Bischof von Rottenburg, Carl Joseph von Hefele (1809–1893), ließ Keppler nur unter der Bedingung einer abermaligen Kur in einer Heilanstalt zur Priesterweihe zu. Im November 1875 wurde dem Jungpriester nach einem sechswöchigen Aufenthalt in Ulm eine völlige Gesundung seines Sprechleidens attestiert. Nun konnte Keppler seine Stelle als Vikar in Gmünd antreten. Jedoch schon knapp ein Jahr später wurde er als Repetent ins Wilhelmsstift gerufen. Dort blieb er vier Jahre und wechselte 1880 in die Diaspora-Pfarrei nach Cannstatt. 1882 wurde er zusätzlich zum Schulinspektor für das Dekanat Stuttgart ernannt.

1883 erfolgte vor allem auf Initiative des Alttestamentlers Felix von Himpel (1821–1890) Keplers Ernennung zum ordentlichen Professor für Neutestamentliche Exegese an der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen. 1884 wurde er zum Dr. theol. promoviert, nachdem 1882 sein Promotionsversuch an der Freiburger Fakultät gescheitert war. Als Nachfolger Franz Xaver von Linsenmanns (1846–1898) übernahm Keppler 1889 den Lehrauftrag für Moral- und Pastoraltheologie an der Tübinger Fakultät, nachdem er zwei Jahre zuvor einen Ruf nach Bonn abgelehnt hatte.

Gegen den Widerstand des Akademischen Senats in Freiburg wurde Keppler als Moraltheologe 1894 an die dortige Theologische Fakultät berufen. 1896, beziehungsweise 1898 wurde er sogar von der Badischen Regierung als Kandidat für die Besetzung des erzbischöflichen Stuhls in Betracht gezogen, kam jedoch auf Betreiben des streng-kirchlich ausgerichteten Freiburger Domkapitels nicht auf die Besetzungsliste.

Keplers Wahl 1898 zum sechsten Rottenburger Bischof kam insofern überraschend, als er zuvor – das heißt bei der ersten Rottenburger Bischofswahl im Jahr 1898 – nicht einmal als möglicher Kandidat im Gespräch gewesen war. Die württembergische Regierung hielt ihn sogar für einen »verkappten Jesuiten«.

Die erste Hälfte seines Episkopats fiel in die Zeit der sogenannten »Modernismuskrise« und war geprägt von zahlreichen innerkirchlichen Auseinandersetzungen, die insbesondere in der akatholischen Presse mit viel Aufmerksamkeit verfolgt und kritisch kommentiert wurden.

2 1842 Priesterweihe, 1846 Pfarrer in Rechberghausen, 1867 in Oedheim, seit 1899 im Ruhestand lebte Laib bis zu seinem Tod (1903) bei seinem Neffen Paul in Rottenburg (NEHER, ³1894, 87). Hagen zählt Laib zur sogenannten »Donzdorfer Fakultät« neben Franz Joseph Schwarz (1821–1885), Florian Riess (1823–1882) u. a., die sich als Gegenströmung zur Tübinger Katholisch-Theologischen Fakultät in der Mitte des 19. Jahrhunderts verstanden hat. Ihre Mitglieder hätten sich »freilich mehr durch Kirchlichkeit und teilweise Überheblichkeit als durch wissenschaftliche Leistungen« ausgezeichnet (HAGEN, Geschichte der Diözese Rottenburg Bd. 2, Stuttgart 1958, 152). Zusammen mit Schwarz hat Laib den Verein für christliche Kunst in der Diözese Rottenburg gegründet und fungierte als Mitherausgeber des »Kirchenschmucks«. Ab 1865 übernahm er die Leitung des Katholischen Volks- und Hauskalenders, der 1851 von Florian Riess, dem ersten Redakteur des »Deutschen Volksblattes« (1848), gegründet worden war.

Im Ausbau der Seelsorge in der württembergischen Diaspora und in der homiletischen Weiterbildung der Geistlichen durch homiletische Kurse (zum Beispiel 1910 und 1913 in Ravensburg) konnte sich Keppler große Verdienste erwerben. Während des Ersten Weltkriegs war er vor allem in der Feldseelsorge tätig. Zusammen mit Kardinal Faulhaber (1896–1952) und Dr. Adolf Donders (1877–1944) hat er 1917 Feldpredigten herausgegeben. Das Jahr 1925, die Feier seines Goldenen Priester- und Silbernen Bischofsjubiläums, bildete einen Höhepunkt innerhalb seines Episkopats. Der gleichzeitig im August stattfindende 64. Deutsche Katholikentag in Stuttgart war völlig von seiner Persönlichkeit geprägt.

Am 16. Juli 1926 starb Bischof Keppler im Alter von 73 Jahren überraschend an Herzschwäche und wurde – wie seine Vorgänger, aber dennoch deutlich anders als diese – in der Bischofsgruft der Sülchenkapelle bei Rottenburg beigesetzt.

B. Keppler im Urteil seiner Zeitgenossen

1. Der geschätzte Kunstkenner

Unbestreitbar ist Kepplers allgemeine Anerkennung in den Bereichen Kunst, Literatur und Homiletik. Zur Kunst wurde er schon früh durch seinen Onkel Friedrich Laib geführt. Dieser Neigung blieb er auch während seiner Repetentenzeit im Wilhelmsstift treu. Neben seinen pflichtgemäßen Aufgaben als Repetent hielt er noch zusätzlich kunstgeschichtliche Vorlesungen. Lange Jahre war er als Vorstand des Kunstvereins der Diözese und als Redakteur des »Archivs für christliche Kunst« tätig. Eine besondere Leistung liegt in Kepplers Würdigung der nachmittelalterlichen Kunstepochen, die damals durchweg von den Anhängern der Neoromanik, beziehungsweise Neogotik abgelehnt wurden. Auch der modernen Kunst schien Keppler nicht pauschal ablehnend gegenüberzustehen. Jedoch für die neue Kunstrichtung des Impressionismus beispielsweise konnte er sich nicht erwärmen. Sein Ideal und Vorbild vor allem im religiösen Bereich war die »alte« Kunst. In der Beuroner Schule sah er das »Ideal christlichen Kunstschaffens in der neuesten Zeit« verwirklicht, wie Joseph Sauer in seinem Artikel »Bischof Keppler als Kunstgelehrter und Schriftsteller« zu dessen 70. Geburtstag (1922) betonte.

2. Der beliebte Schriftsteller

Nicht zu trennen vom Kunstfreund Keppler ist der Literat Keppler, da natürlich auch in seinen kunstgeschichtlichen Abhandlungen seine schriftstellerischen Fähigkeiten sich auswirkten. Vor allem als Reiseschriftsteller war Keppler in weiten Kreisen bekannt. Sowohl am Hof des Königs von Württemberg als auch im Umkreis des Großherzogs von Baden las und bewunderte man Kepplers Reiseschilderungen³. Schon in seiner Repetentenzeit wurden seine schriftstellerischen Fähigkeiten erkannt. Der Würzburger Bibliothekar Johann Baptist Stamminger (1836–1892) forderte ihn zur Mitarbeit bei der »Literarischen Rundschau« auf. Zwanzig Jahre lang sollte er der Rundschau ein treuer Mitarbeiter, vor allem im Rezensionsteil, sein.

Aber auch als Schriftsteller von »Erbauungsliteratur« hat sich Keppler selbst noch in seiner Bischofszeit einen Namen gemacht. Das Büchlein »Mehr Freude« zum Beispiel erschien 1909. Mehr als 200 000 Exemplare wurden verkauft und in vierzehn Fremdsprachen wurde es übersetzt. Allein diese Zahlen verdeutlichen, mit welch positivem Echo des Bischofs Freudenbüchlein aufgenommen wurde. Eugen Mack (1882–1947) bezeichnete es als »Freudebringer internationaler Gaben mit höchstem Geldwert, eben der Freude im Herrn«. Kepplers Inten-

3 Gemeint ist hier in erster Linie Kepplers Werk »Wander- und Wallfahrten im Orient«, Freiburg 1894.

tion, so Mack weiter, sei es gewesen, das Leid zu verklären und zu segnen durch den »Friedensengel der Freude«. Wieviel Trost und Freude Keppler den Menschen mit seinem Buch brachte, wird aus den zahlreichen Briefen deutlich, die der Bischof als Ausdruck des Dankens erhalten hat (DAR, Nachlaß Keppler). »Mehr Freude« sei ein »prächtiger Wegweiser zur wahren Freude, zur Stärkung in jeder Situation«, wie ein Hauptmann a. D. aus Berlin Wannsee dem Bischof mitteilte. Ein Doktor Gühr aus Tübingen meinte, daß ihm seit Jahren kein Buch mehr Freude gemacht habe als der bischöfliche Ostergruß. Eine nervenranke Frau, die infolge einer Hirnhautentzündung ihre Gehfähigkeit verloren hatte, schrieb unter anderem an den Bischof: »Vor allem habe ich daraus gelernt, mein Leiden von einer freundlichen Seite zu betrachten«.

Aber nicht nur beim »Volk« war Keppler durch seine Schriftstellerei bekannt und beliebt, sondern auch in Regierungs- und Adelskreisen. Prof. Dr. Faßbinder vom »Tag« in Berlin schrieb am 21. Oktober 1910 an Bischof Keppler, ihm sei »von zuverlässiger Seite« mitgeteilt worden, »daß seine Majestät der Kaiser das von bischöflichen Gnaden herausgegebene Büchlein »Mehr Freude« mit großer Befriedigung gelesen hat und einem Hofprediger ... Auftrag gegeben, Auszüge für die ... Predigten anzufertigen«. Selbst die Ersten Kreise und Gardeoffiziere hätten in großer Zahl »Mehr Freude« gekauft und gelesen.

Vereinzelt waren auch kritische Bemerkungen zu Keplers Freudenbuch vor allem in liberal gesinnten Presseorganen (Allgemeine Zeitung München, Frankfurter Zeitung) wahrzunehmen. Kritik wurde in diesen Artikeln weniger an Keplers schriftstellerischen Fähigkeiten, sondern hauptsächlich an seinem Verhalten den Reformern gegenüber geübt: *»Es ist noch nicht lange her, daß allgemein Vorkommnisse erörtert wurden, aus denen die öffentliche Meinung, soweit sie nicht klerikal ist, den Schluß gezogen hat, daß Bischof von Keppler nicht gerade immer darauf bedacht sei, in den Kreisen, die seinem Einfluß unterstehen, mehr Freude zu bereiten«.*

Doch auch dieser Rezensent (Frankfurter Zeitung vom 3. Oktober 1909) beurteilte »Mehr Freude« als die Schrift eines feingebildeten und weltklugen Mannes, die man »in ihrem größten Teile mit Interesse und durchaus mit ästhetischem Genusse« lesen könne.

Ähnliche Wirkungen hinterließen auch seine Schriften »Leidenschule« (1914) und »Unsere toten Helden und ihr letzter Wille« (1916) aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Damit verschaffte sich Keppler Rang und Namen auch in Kreisen außerhalb der katholischen Kirche.

3. Der erfolgreiche Kanzelredner und Homilet

An den zahlreichen Einladungen, die Keppler zu verschiedensten Anlässen (zum Beispiel Katholikentage, Eucharistische Kongresse) als Festredner und -prediger erhielt, wird deutlich, daß seine homiletischen Fähigkeiten allgemein anerkannt und geschätzt waren. Schon früh hatte er sich mit der Homiletik beschäftigt. In seiner Studienzeit hat er zusammen mit seinem Bruder Eugen – nach Darstellung von Adolf Donders (Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg. Ein Kündler katholischen Glaubens, Freiburg 1935) – »in den französischen Klassikern der Kanzel« studiert und übersetzt. Offiziell wurde seine Neigung zur Homilie 1874 gewürdigt: er hatte damals den akademischen Preis der Universität Tübingen mit seinem homiletischen Entwurf zu Röm 8,13 gewonnen. Im ganzen handle es sich um einen wohlgelungenen Artikel, der ein »sicheres Verständnis von dem wahren spiritualistischen Charakter der christlichen Sittenlehre« verbunden »mit einer gehobenen, gedanken- und formenreichen Darstellung« zeige⁴. Auch als Repetent im Wilhelmsstift und als Stadtpfarrer von Cannstatt

4 So lautete Linsenmanns Beurteilung zu Keplers Entwurf (Bekanntmachung der Ergebnisse der akademischen Preisbewerbung vom Jahre 1873 bis 1874, Tübingen 1874).

beschäftigte er sich weiterhin mit dem Thema Predigt und Homilie, wie an verschiedenen Veröffentlichungen aus dieser Zeit deutlich wird. Die Studenten des Professors Keppler waren vor allem von dessen homiletischen Übungen begeistert. Er habe es »wie wenige seiner Kollegen« verstanden, »in Exegese, Moral und Pastoral zu begeistern. ... Manche seine Kollegstunden erschienen uns als Weihstunden und als eine Art Gottesdienst«, erinnerte sich Albert Vögele anlässlich von Keplers Doppeljubiläum 1925 (50-jähriges Priester- und 25-jähriges Bischofsjubiläum). Dagegen war Keplers Vorgänger auf dem Lehrstuhl für Pastoral- und Moraltheologie, Franz Xaver Linsenmann, weit weniger von Keplers pastoral- und moraltheologischen Fähigkeiten überzeugt. In seinen Lebenserinnerungen schreibt Linsenmann mit einem gewissen ironischen Unterton, daß Keppler »die Ära der kirchlichen Kunstübung« eröffnet habe. »Man zeichnet und malt Altäre, Steppdecken für Altäre usw. ..., man schwärmt für den neu aufgegangenen Stern am kirchlichen Kunsthimmel in Beuron«. Die Studenten bekämen genauso wenig mit wie von seinen »altmodischen Vorträgen«. Linsenmann schließt mit den Worten: »Ich selbst aber habe es wenigstens ehrlich gemeint«. Trotz diesem recht scharfen Urteil waren Keplers homiletische Kurse bei den Studenten sehr beliebt. Sogar noch als Bischof hielt er verschiedentlich solche Kurse ab (zum Beispiel 1910 und 1913 in Ravensburg).

4. *Der Exeget mit zwiespältigem Ruf*

Weniger geachtet war der Exeget Keppler, vor allem unter seinen Tübinger Kollegen. Zwar fehlte es ihm nicht an Fleiß, Strebsamkeit und Arbeitseifer, wie auch dem Bericht der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen in Zusammenhang mit seiner Berufung 1883 zu entnehmen ist, doch wurde sein Wissenschaftsverständnis nicht durchweg von seinen Kollegen geteilt. Keplers Grundsatz lag darin, die Theorie der Exegese mit der Praxis der Homilie zu verbinden, indem die Theorie der Praxis zu dienen habe. Dagegen lehnten Franz Xaver Funk (1840–1907), aber auch Keplers enger Freund und damaliger Senior der Fakultät, Felix von Himpel, diesen Grundsatz entschieden ab. Für sie galt die strikte Trennung von Theorie und Praxis als maßgeblich für die Tätigkeit der Theologie als Wissenschaft an der Universität. Von daher muß der Vorwurf, daß Keppler mit seiner »blühenden Sprache« und seinem »Formsinn« nur Unklarheiten und Gedankenlosigkeiten verstecken wolle, verstanden werden.

Über seine exegetischen Vorlesungen weiß Anton Henle (1851–1927) in einem Brief vom 23. Juli 1886 an Hermann Schell (1850–1906) zu berichten, daß »Keppler ... in seinen Vorlesungen noch vieles vermissen« läßt, »er thut sich etwas zugute darauf, daß er, wie er sich ausdrückt, die Philologie »so ziemlich entthront habe«. Ein solches Wort aus so jungem Munde, ich will sehen, wie weit er kommt«. Keplers Methode mußte vor allem im Vergleich mit seinem Vorgänger Paul Schanz, dessen enormes exegetisches Wissen im gleichen Brief von Henle gerühmt wird, und »mit dem Verzicht auf die Philologie, der Grundlage einer jeden kritischen Exegese« unter seinen Kollegen Anstoß und Kritik erregen. Auch aus studentischen Kreisen ist ähnliches zu vernehmen. Georg Grupp (1861–1922) schreibt in seiner Selbstbiographie über Keplers Einleitung ins Neue Testament, daß er »an allgemeinen Ideen haften« bleibe; »den Mangel an positivem Wissen ersetzte er durch schöne Phrasen«. Sein »gleichmäßiger Pathos« wirke ermüdend. Insgesamt sei er von Keppler bei solchen Fragen enttäuscht, »wo Scharfsinn und Kritik allein am Platze war«.

Neben der wissenschaftlich-methodischen Isolierung, die zumindest im Tübinger Kollegenkreis erkennbar ist – über die Situation in Freiburg fehlen entsprechende Hinweise –, ging Keppler auch im außerwissenschaftlichen Bereich eigene Wege. In dem schon erwähnten Brief

Henles an Hermann Schell ist die Rede von einem am Vortag in der »Farb« – einer Schankwirtschaft in der Pflughofstr. 3 – stattgefundenen Dämmerschoppen der Fakultätsmitglieder, bei dem »alle bis auf Herrn Prof. Keppler« anwesend waren. »Leider isoliert sich der gute Herr allzusehr, was nicht zu seinem Vorteil ist, denn ihm könnte eine innigere Föhlung mit Schanz sehr zunützen sein«.

Ob diese Distanzierung Kepplers gegenüber seinen älteren Kollegen aus Überheblichkeit oder eventuell aus einer Unsicherheit heraus erfolgt ist, ist kaum aufgrund des durchgesehenen Materials zu entscheiden. Keppler selbst bezeichnet sich in einem Brief an Joseph Edmund Jörg (1819–1901) vom 5. November 1891 als »einen armen Professor auf exponiertem Posten, vereinsamt unter Schaaren von Kollegen«. Staatsminister Sarwey muß sich wohl getäuscht haben, als er in Zusammenhang mit Kepplers Berufung nach Bonn 1887 – Keppler hatte abgelehnt – der Ansicht war, daß Keppler der Fakultät »ganz wohl« anstünde.

5. Der »tatkraftige Kirchenfürst?«

Seit seiner Jugend war Keppler strebsam, fleißig – in späteren Jahren publizistisch äußerst produktiv – und sehr diszipliniert. Durch diese Selbstdisziplin war es ihm gelungen auch sein Stottern, mit dem er sich – wie schon oben erwähnt – seit seiner Kindheit herumplagte, zu überwinden. Daneben trat schon während seiner Studienzeit im Wilhelmsstift ein gewisser Charakterzug Kepplers zutage, der sich noch in seiner Tätigkeit als Bischof deutlicher ausprägen sollte. Wilhelm Reiser (1835–1898), der damalige Direktor des Wilhelmsstifts und spätere Bischof von Rottenburg, bemerkte in seinem Bericht über die Aufnahme des vierten Kurses ins Seminar (Juli 1874) über den Alumnus Keppler: »*Er verräth Ernst, ist guthmüthig und lenksam, letzteres vielleicht in einem Grad, daß er sich fremden Einflüssen vielleicht noch zu wenig verwehrt*«. Am Beispiel seiner Freundschaft zu Julius Langbehn (1851–1907) wird deutlich, wie leicht Keppler sich von diesem hat beeinflussen lassen vor allem in seiner Haltung gegenüber dem Reformkatholizismus.

Zum ersten Mal trat Langbehn mit Keppler in Kontakt, nachdem letzterer in den Historisch-Politischen Blättern Langbehns anonym erschienenes Buch »Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen« (Leipzig 1890)⁵ recht wohlwollend rezensiert hatte. Einige »freundliche« Briefe habe Langbehn an ihn gerichtet, jedoch »ohne sein Inkognito zu lüften«, berichtet Keppler selbst rund 30 Jahre später in dem Geleitwort zu Momme Nissens (der einzige Schüler Langbehns) Langbehn-Biographie. Näheres ist über diese erste Kontaktaufnahme nicht bekannt. Ob Keppler zu diesem Zeitpunkt schon den Namen des Verfassers des »Rembrandtbuches« gekannt hat, ist unklar. Nach Bürger-Prinz (Hans Bürger-Prinz/Annamarie Segelke, Julius Langbehn. Eine Pathopsychologische Studie, Leipzig 1940) hat Helmut von Gerlach in der Zeitschrift »Welt« die Anonymität des Rembrandtdeutschen nach Herausgabe der 12. Auflage (1890) enthüllt. Keppler selbst behauptet, daß bis 1899 kein weiterer brieflicher Kontakt stattgefunden habe. Erst zu Beginn des Jahres 1899, als Keppler Bischof von Rottenburg geworden war, habe er einen Brief von Langbehn erhalten, »in dem er sein Visier lüftete, Namen und Wohnort angab und mitteilte, er habe den Weg zur Kirche gefunden und stehe im Begriff, in Holland überzutreten«. Keppler hatte somit nach seiner

5 Langbehn wollte mit diesem Buch die deutsche Gesellschaft und die deutsche Kultur retten. Trotz des erbärmlichen Stils, der Zusammenhangslosigkeit und der gelgentlichen Trivialität erlebte dieses Buch einen durchschlagenden Erfolg, einerseits aufgrund der von Langbehn selbst inszenierten Werbekampagne, andererseits weil es tatsächlich die Stimmung der damaligen Zeit widerspiegelte und den Bedürfnissen eines Großteils der Bevölkerung entgegenkam.

eigenen Darstellung zunächst keinen Einfluß auf Langbehns Hinwendung zum Katholizismus gehabt. Im Februar 1900 trat dieser in Rotterdam zum katholischen Glauben über⁶.

Nachweislich entwickelte sich erst ab Anfang 1899 ein reger Kontakt zwischen Langbehn und dem – im November 1898 gewählten – Bischof von Rottenburg. Keppler selbst spricht von einem »wöchentlichen, mitunter täglichen Briefwechsel« und von »stunden- und tagelangen Unterredungen in Stuttgart, Rottenburg, Sigmaringen, Beuron«. Eng verbunden sahen sich beide in ihrer Kritik am »heutigen Katholikentum« – nicht am Katholizismus an sich, wie Keppler betont – und speziell im Kampf gegen den Reformkatholizismus.

Langbehn war es, der Keppler dazu ermutigt hat, aktiv Maßnahmen gegen die Reformer zu ergreifen. Zudem hat er ihn darin bestärkt, daß gerade er der richtige Mann dazu sei. Sogar den Zeitpunkt »der Rede« hat Langbehn festgelegt. Keppler hielt die »Rede über wahre und falsche Reform« am 1. Dezember 1902 auf der freien Konferenz der Geistlichen in Rottenburg, wobei er radikal mit den Vertretern des Reformkatholizismus abrechnete. Die Grundlage zu dieser Rede stammt von Keppler selbst, wie er in dem schon erwähnten Geleitwort zur Langbehn-Biographie betont. In Grundsätzen und Hauptgedanken hätten Langbehn und er übereingestimmt, jedoch hätte es Differenzen bezüglich Form und Ton gegeben. Um des lieben Friedens willen habe er eingewilligt, einige »hartnäckig [von Langbehn] geforderte Ausdrücke und Wendungen« aufzunehmen, »die ich heute noch lieber nicht in der Rede sehen möchte«.

Kurze Zeit später trennten sich die Wege der beiden. Keppler wollte den radikalen Forderungen Langbehns nicht folgen, was Langbehn als Auflehnung seiner Person gegenüber empfunden hat. Da der Rembrandtdeutsche unfähig war, Kritik zu ertragen, beendete er die Freundschaft mit dem Rottenburger Bischof, wie jedesmal, wenn er der Meinung war, daß einer seiner »Freunde« sich ihm nicht mehr völlig unterwerfen wollte.

Gerade an dieser »Reformrede« und deren Vorgeschichte wird deutlich, welch zwiespältiges Bild Keppler in der Öffentlichkeit hinterließ. Noch ein Jahr zuvor (November 1901) erteilte er seine Approbation zu Albert Ehrhards Buch »Der Katholizismus und das Zwanzigste Jahrhundert« (Stuttgart 1901) mit dem Vorbehalt, daß er in manchen Punkten anderer Anschauung als der Verfasser sei, aber grundsätzlich sei dieses Buch mit dem Stempel hohen sittlichen Ernstes und warmer Liebe zur heiligen Kirche gezeichnet. Doch kaum ein halbes Jahr später (April 1902) wollte Keppler seinen eigenen Vorbehalt radikaler verstanden wissen. Auf einer Männerversammlung in Heilbronn im Juni 1902 bekräftigte er nochmals seine (ablehnende) Haltung gegenüber Ehrhards Buch und allgemein seine Anklagen gegen die moderne Kultur. Schon diese Rede löste vor allem in der liberal-akatholischen Presse Entrüstung und Empörung aus; denn noch 1899 hatte der Rottenburger Bischof auf der Generalversammlung der Görresgesellschaft zu mehr wissenschaftlicher Bildung aufgerufen, um das Dilemma des katholischen Bildungsdefizits zu beheben. Um wieviel mehr wurden Keplers Zeitgenossen von seiner »Reformrede« überrascht, da er bisher eher als liberal eingestuft wurde, weshalb er bei der Besetzung des erzbischöflichen Stuhls (1896–1898) in Freiburg von der Badischen Regierung als möglicher Kandidat in Erwägung gezogen worden war. Zudem verband ihn eine recht herzliche Freundschaft mit Franz Xaver Kraus (1840–1901), dem Freiburger Professor für Kirchengeschichte und damaligen Kopf der reformkatholischen Bewegung im süddeutschen Raum. Außerdem hatte Keppler Kontakt zu Pater Odilo Rottmanner (1841–1907)⁷, dem hochgebildeten Bibliothekar der Münchner Abtei

6 Aufgrund von Briefen Keplers (vom 22. Mai 1891 und 20. November 1892) an P. Desiderius Lenz (Beuron) ist allerdings zu vermuten, daß schon vor 1899 ein Austausch zwischen dem damaligen Professor und dem »Rembrandtdeutschen« stattgefunden haben muß.

7 Erst kürzlich wurden undatierte Briefe Keplers an Rottmanner im Archiv der Abtei St. Bonifaz entdeckt, wie die Stiftsarchivarin Frau Dr. Lauchs auf Anfrage bestätigte.

St. Bonifaz, der sich zwar »Reformkatholik« nannte, aber organisiertes Reformertum ablehnte. Selbst die katholische Presse konnte sich einer gewissen Überraschtheit nicht erwehren aufgrund einiger äußerst »phantasievoller Äußerungen«, die alle wohl auf Langbehns Einfluß zurückzuführen sind.

Während das »Deutsche Volksblatt« die ehrenvolle Aufgabe übernahm, den Bischof und dessen Worte unermüdlich gegenüber Angriffen des gegnerischen Lagers zu verteidigen, wurde ihm von letzterem (liberale-akatholische Presse und die Presseorgane der Reformer) eine Fehleinschätzung der gesamten Situation vorgeworfen. Er diskutiert öffentlich über die katholische Fortschrittsbewegung – so nannten die Reformer selbst ihre Bewegung –, ohne »genügend informiert« zu sein. Zudem wurde ihm unterstellt, daß er sich nun wegen seines »Lapsus« bei Ehrhards Buch in Rom rehabilitieren wolle. Sein kirchenpolitischer Gesinnungswechsel wurde als »Unaufrichtigkeit« und »Unredlichkeit« interpretiert. Außerdem stünden Form und Stil der Rede in krassem Gegensatz zu seiner Tätigkeit als Gelehrter in Freiburg. Langbehns Einfluß war der Öffentlichkeit nicht bekannt.

Ebenso wenig bekannt war die Beeinflussung Keplers durch den konservativen Flügel der Tübinger Katholisch-Theologischen Fakultät. Eindeutig nachzuweisen ist die Einflußnahme des Kirchenrechtlers Johann Baptist Sägmüller (1860–1942) und des Neutestamentlers Johann Evangelist Belser (1850–1916) bei den weiteren innerkirchlichen Auseinandersetzungen⁸, die sich im Zusammenhang der antimodernistischen Kirchenpolitik Pius X. in der Diözese ergaben.

Entscheidungen Keplers in Zusammenhang dieser Auseinandersetzungen mußten dadurch in der (akatholischen) Öffentlichkeit den Eindruck von Unsicherheit und Unredlichkeit hinterlassen. Neben Inkonsequenz wurde dem Rottenburger Bischof auch Charakterlosigkeit von seiten akatholisch-liberaler Presseorgane vorgeworfen.

Ähnlich kritisch äußerten sich Zeitgenossen Keplers über dessen Verhalten. Joseph Bernhart (1881–1969) zum Beispiel schreibt in seinen »Erinnerungen (1881–1930)«: *»Immerhin, seine Eingriffe ins geistliche Leben des geistlichen Lehrers [gemeint ist Heinrich Günter] reichten hin, um den alten Ruhm der Freiheitlichkeit dieser Tübinger theologischen Fakultät aus der Welt zu schaffen. In der byzantinischen Stickleuft, die sich um seine Person und von seiner Kurie aus verbreitete, welkte eine große Tradition.«* In den Wirren »des Reformkatholizismus« habe Kepler auch Volk und Gasse mit Schlag- und Schimpfwörtern versorgt. Dies sei eine trübe Erinnerung an den Agitator, dem sich im Angesicht der aufkommenden Zeitwende alle Gaben eines Sehers versagt hätten. In seiner Schrift »Wahre und falsche Reform« habe er das, was ihm an seiner Gegenwart nicht gefällt, in Bausch und Bogen »Margarinekatholizismus« genannt und auf die »Reformsimpel« gescholten ...

Über ein Gespräch mit Georg Grupp aus dem Jahr 1909 berichtet Bernhart, daß dieser Unbehagen am »Regiment des Rottenburger Bischofs«, der das Schlagwort der »Reformsimpel« geprägt hat, geäußert habe. Mit Unmut habe er von dem mehr und mehr sich verengenden Geist der Rottenburger Diözese und der Tübinger Priesterausbildung gesprochen. In den »Seminarfällen« der jüngsten Zeit »um erwischte Tagebücher, staatlich-kirchliche Reibereien um erwünschte und unerwünschte Berufungen auf theologische Lehrstühle« offenbare sich »die offene oder versteckte Politik des umstrittenen Bischofs«.

Demgegenüber verteidigten das »Deutsche Volksblatt« und ähnlich gesinnte kirchlich-katholische Presseorgane den Bischof und sein – auch offensichtlich widersprüchliches – Verhalten gegenüber der »wüsten«, liberalen Presse. Damit legten diese Blätter den Grundstock der Stilisierung Keplers zum »großen Bischof von Rottenburg«.

8 Die diesem Arbeitsbericht zugrundegelegte Diplomarbeit behandelt ausführlich in Kapitel 3, Teil B die »Fälle« Hugo Koch, Heinrich Günter, Wilhelm Koch und Joseph Heilig.

Diese Stilisierung wurde unverkennbar durch die Festartikel zu Keplers 70. Geburtstag (1922) und zu seinem Doppeljubiläum (1925) unterstützt: Durchweg wird er in allen Bereichen als »Lehrer und Führer, Mahner und Tröster, Vater und Berater, Herzog und Basileios« dargestellt. Sogar mit dem Titel »Apostel« wurde er bedacht, vor allem hinsichtlich seiner Leistungen in der Diaspora und in der Literatur. Kritik an Amtsführung und Persönlichkeit wird an keiner Stelle geübt. Die wenigen Hinweise auf die innerkirchlichen Auseinandersetzungen zu Beginn des Jahrhunderts stellen Kepler als tatkräftigen und gottbegnadeten Kirchenfürsten dar. Den Widerspruch von Kirchengegnern habe er als persönliches Opfer auf sich genommen. Selbst ehemals liberal-kritische Köpfe wie Hermann Hefele, der 1909 aus dem Priesterseminar zusammen mit Philipp Funk wegen reformerischer Gedanken gewiesen wurde, und Joseph Sauer, der noch 1909 Kepler der Unaufrichtigkeit bezüglich seines Auftretens gegenüber den Reformen und vor allem gegenüber Franz Xaver Kraus bezichtigt hatte, gehen in ihren Beiträgen mit keiner Silbe auf das nicht immer eindeutige Verhalten des Rottenburger Oberhirten während der Auseinandersetzungen um Reformkatholizismus und Modernismus in der Diözese ein.

Sichtbaren Ausdruck fand diese Stilisierung nach Keplers Tod in seinem Grabmal, das von den Verwandten in Auftrag gegeben wurde. Es ist eine Tumba in Rotmarmor, gestaltet im Stile der Grabmäler mittelalterlicher Kirchenfürsten. Plaziert wurde das Denkmal zentral im Chor der Sülchenkirche vor Rottenburg. Die anderen Rottenburger Bischöfe wurden dadurch zu »Umstehenden« degradiert. Bei der letzten Renovation der Kirche wurde das Grabmal jedoch etwas aus der Chormitte gerückt.

Schlußbemerkung

Diese Stilisierung Keplers als des »tatkräftigen Kirchenfürsten« und »großen Bischofs von Rottenburg«, als des hervorragenden Gelehrten, Predigers und Schriftstellers wurde noch bis in die siebziger Jahre hinein weitertradiert. Neue Forschungsergebnisse zum Thema »Modernismus« und »Reformkatholizismus« haben indes dazu beigetragen, die »Legende vom großen Bischof Kepler« in Frage zu stellen⁹. Dabei ist nochmals zu betonen, daß dadurch keinesfalls Keplers Fähigkeiten als Schriftsteller oder Homilet oder seine Leistungen, die er als Bischof im Bereich der Diaspora erbracht hat, geschmälert werden sollen.

9 Zu denken ist dabei vor allem an die Veröffentlichungen von Thomas M. Looze, Rudolf Reinhardt, Max Seckler und Norbert Tripfen.